

Engagierte Toleranz

Toleranz – Eltern bewerten sie in Umfragen als eines ihrer höchsten Erziehungsziele, und Schüler zählen sie zu den wichtigsten Eigenschaften des idealen Religionslehrers. Wer würde es heute noch wagen, die Verweigerung einer wertenden Klärung als „repressive Toleranz“ (Herbert Marcuse) zu kritisieren? Toleranz, egal wie und warum, ist zum Hauptgebot der öffentlichen Meinung avanciert. Tatsächlich ist mit der zunehmenden Individualisierung in den modernen Gesellschaften und mit der stärkeren Verflechtung bzw. Kollision verschiedener Kulturen der Pluralismus von weltanschaulichen, politischen und kulturellen Auffassungen zu einem Problem erster Ordnung und die Bereitschaft zu dessen Akzeptanz, eben Toleranz, zu einer Grundvoraussetzung und Kardinaltugend humanen Zusammenlebens geworden. Zu Recht haben die Vereinten Nationen das Jahr 1995 als „Jahr der Toleranz“ ausgerufen. Doch kann man Toleranz verschieden begründen und praktizieren.

Vor der politischen und kulturellen hat die Neuzeit die religiöse Toleranz thematisiert. Gotthold Ephraim Lessing hat sie in der Ringparabel seines Dramas „Nathan der Weise“ schon 1779 mit einem Argument verteidigt, das dank seiner Auf-den-ersten-Blick-Plausibilität und dank des Eifers von Generationen von Deutschlehrern auch heute noch das einflußreichste sein dürfte. Es besagt: „Der echte Ring (die wahre Religion) vermutlich ging verloren“; doch besteht – so Lessing – die praktizierte, immer wahre Religion nicht in bestimmten Lehren, sondern in der Humanität, die die Würde des Andersdenkenden achtet. Damit hat Lessing zwar die entscheidende vernunftethische Fundierung von Toleranz angedeutet, nämlich die mit der Würde des Menschen gegebene Gewissens- und Glaubensfreiheit. Allerdings hat er sie mit der skeptisch-relativistischen Ansicht verbunden, religiöse Wahrheit lasse sich nicht finden und feste, mit Wahrheitsgewißheit vertretene Glaubensüberzeugungen gefährdeten den Frieden, so daß Toleranz das Ausklammern der Wahrheitsfrage erfordere. Wie aber begründet man Humanität, wenn auch in ethischer Hinsicht der „echte Ring“ nicht mehr zu finden ist?

Viele können sich heute die Begründung von Toleranz nur nach dieser Denkfigur vorstellen. Muß man in Wirtschaft, Technik und Verwaltung nicht ständig für Innovationen offen sein? Unterliegen wissenschaftliche Erklärungen nicht einem unablässigen und grundlegenden „Paradigmenwechsel“? Ist der Zweifel, die „Zweifelskultur“ nicht die beste Garantie für den Abbau von Feindbildern, denn „Wahrheit und Militär stammen aus derselben Denkkiste“ (Ulrich Beck)? Bezeichnend die beiläufige Bemerkung des Soziologen Ulrich Müller: „Alle morali-

schen Positionen fußen auf der Annahme, daß das ihnen zugrunde liegende Wertesystem ‚richtig‘ sei, und von da aus werden andere Positionen ‚gerichtet‘, ‚ausgerichtet‘, ‚zugerichtet‘.“

Doch ist die Zustimmung zum Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ nicht auch eine „moralische Position“, und läßt sie sich durch eine „Zweifelskultur“ fundieren? Hier zeigt sich die Schwäche der relativistischen Toleranzbegründung. Historisch verallgemeinert sie die Unterdrückungspraxis einzelner Epochen, Gruppen und Persönlichkeiten zu Thesen wie: Alle monotheistischen Religionen bzw. alle religiösen Gewißheiten bzw. feste Überzeugungen überhaupt neigen wesentlich zu Unduldsamkeit, und übersieht andersgeartete Beispiele. Analytisch verkennt sie, daß das Toleranzgefährdende nicht in der Festigkeit von Überzeugungen, sondern in bestimmten unduldsamen Inhalten und im mangelnden Bewußtsein von den Rechten der Andersdenkenden liegt. Argumentativ bleibt sie blind für die Chance, Toleranz affirmativ durch feste Überzeugungen zu begründen, die Toleranz fordern.

Skepsis mag einen zwar davor bewahren, die eigenen Ansichten für einzig richtig zu halten, doch erwächst daraus bestenfalls eine sympathisch selbstironische, allerdings auch an keiner Wahrheitssuche mehr interessierte, unverbindliche Toleranz, die auch die Meinungen anderer für gleich-gültig hält. Wie könnte hingegen die feste ethisch-rechtliche Überzeugung, daß jeder Mensch kraft seiner Würde und Eigenverantwortung ein Recht auf weltanschauliche, politische und kulturelle Selbstbestimmung hat – bei Wahrung des gleichen Rechts für alle anderen –, eine ganz andere, engagierte Toleranz begründen. Und wie könnte religiöser Glaube, einmal sensibel geworden für dieses Recht und seine Bedrohung, dieser Toleranz eine Letztmotivation geben, die sehr wohl in einer Wahrheitsgewißheit wurzelt, diesen „Absolutheitsanspruch“ aber als Selbstverpflichtung und nicht als Forderung an andere versteht. Engagierte Toleranz – nicht aus Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit, sondern – so im Rahmen des Christentums – aus der Verbindlichkeit der Nächstenliebe, die ja nicht nur dem Andersdenkenden, sondern sogar dem Feind mit Wohlwollen, das mehr ist als bloße Duldung, begegnen möchte.

Das wäre eine Toleranz, die sich auch außerhalb von Partygesprächen und Talkshows bewähren könnte: Im Ertragen von Fremdem, auch wenn es einen schwer stört; im Kennenlernen und Ernstnehmen von entgegengesetzten Meinungen und im Einsatz für das Menschenrecht der Meinungsfreiheit, wo immer es anderen vorenthalten wird. Wer Toleranz als Lebensnotwendigkeit unserer zerrissenen Welt betrachtet, sollte nicht pauschal feste Überzeugungen als Dogmatismus, Fundamentalismus oder Fanatismus diskreditieren, sondern Toleranz als ureigenste Aufgabe und Chance ethisch-religiöser Gesinnung bewußtmachen. Er kann damit eine Ressource erschließen, die gerade für die Aufgaben moderner Gesellschaften wertvolle Kräfte birgt.

Bernhard Grom SJ